

# „Der Charakter der Bewohner ist im allgemeinen der des Rheinländers...“

*Interessantes und Amüsantes über die Lebensverhältnisse der Einwohner der früheren Bürgermeisterei Burgbrohl im 19. Jahrhundert*

Achim Schmitz


„Die körperliche Beschaffenheit der Bewohner unseres Bezirks ist von Grund aus gut; ein kräftiger, mehr gedrungener Körperbau entspricht den Mühen der Berge besser als die mehr schlanke Statur des Bewohners der Ebene; daher man im Verhältnis zum Rheinlande nur wenig große Leute sieht.“ Mit diesen Worten, entnommen einem im Jahre 1880 herausgegebenen Buch, werden die Bewohner der damaligen Bürgermeisterei Burgbrohl beschrieben. Das Zitat stammt aus der Feder des „Königlich Preußischen geheimen Medizinalrats“ Dr. Julius Wegeler. Der Mediziner - er lebte Mitte des 19. Jahrhunderts auf der Orbachsmühle im unteren Brohltal - erkundete Menschen und Natur der hiesigen Region intensiv und fasste seine Erkenntnisse um 1861 in einem Aufsatz zusammen. Im Jahre 1880 wurde diese „*land- und volkswirtschaftliche Chronik der Bürgermeisterei Burgbrohl*“ schließlich veröffentlicht. Das gut 150 Seiten umfassende Werk enthält eine Vielzahl interessanter, wis-

senswerter, aber auch amüsanter Informationen über die Brohltalgemeinden im 19. Jahrhundert. Nachfolgend werden einige davon dargestellt. Wegeler beschreibt zunächst die Ausdehnung der Bürgermeisterei Burgbrohl, die die Dörfer Burgbrohl, Brenk, Galenberg, Kell, Nieder- und Oberweiler, Niederlützingen, Oberlützingen, Wassenach und Wehr umfasste. Dazu gehören auch diverse Höfe, darunter Laach, Buchholz, Fuchshöhle, Steinbergerhof, Beunerhof, Geishügelhof oder Tönissteiner-Heilbrunnen, und Mühlen, zum Beispiel Buchholzer Mühle, Kreyermühle, Schweppenburgmühle, Orbachsmühle, Pöntermühle, Sauerwiesmühle, Wassenacher Mühle und Welchwiesmühle. In diesem Zusammenhang werden auch Einwohnerzahlen angesprochen. Demnach lebten im Jahre 1817 insgesamt 2664 Menschen in der Amtsbürgermeisterei Burgbrohl; 1850 waren es bereits 4162 und 1861 schließlich 4446. Mit 871 Einwohnern im Jahre 1861 war Wehr mit Abstand die größte Gemeinde, gefolgt von Kell (633),

Niederlützingen (619), Wassenach (570) und Burgbrohl (550). Die Bevölkerungszahlen der übrigen Ortschaften: Nieder- und Oberweiler 379, Gleys 301, Oberlützingen 220, Brenk 191 und Galenberg 112.

„Die Einwohner der Bürgermeisterei sind fast durchgehend katholisch. Im Jahre 1817 befanden sich in derselben 39 Juden, deren Zahl aber jetzt auf 87 gestiegen ist. Evangelische haben sich nach und nach 12 angesiedelt. Außerdem befinden sich im Bezirke noch Mennoniten“, kommt Wegeler auf die Religionszugehörigkeit zu sprechen.

### **Krotzenhäuser und teilweise gepflasterte Straßen**

Wie sahen die Dörfer aus? Auch hierzu gibt der Autor wertvolle Informationen. „Hinsichtlich der Gebäude herrscht große Verschiedenheit“ schreibt er und erwähnt Wassenach, wo offenkundig viele  Wohnhäuser standen. „Von behaunem Lava-Krotzen erbaut, mit Gessimsen von Beller-Stein, Fenster- und Türge-sponden von Mendiger-Stein, mit Schiefer gedeckt, sind sie für die Wohnung eines einfachen Bauern fast zu elegant.“ In Gleys machten sich die zahlreichen neuen Häuser aus behaunem Tuffstein sehr gut. „Wehr hat ebenfalls viele schöne Häuser, massiv gebaut und an einer breiten Straße gelegen, die gut gepflastert ist, und deren Rinnen sogar größtenteils aus behaunem Mendiger Stein bestehen.“ Neben dieser Gemeinde seien auch in Kell und Wassenach die Hauptstraßen gepflastert, in den übrigen Dörfern jedoch nicht. Dort sei dann auch nicht soviel „Reinlichkeit anzutreffen“. Wegeler weiter: „Lützingen, Burgbrohl und Weiler stehen sehr zurück, aber Brenk und Galenberg haben nur die kleinen Lehmhäuser der Eifel.“

Die größeren Gebäude seien gewöhnlich von nur einer Familie bewohnt, während sich in den kleineren Häusern oft mehrere Familien zusammendrängten. „Doch ist die Sorge für eine eigene Wohnung überall groß, keiner wohnt gerne zur Miete und daher die vielen kleinen, von der Straße entfernten Häuschen, zu welchem man oft den Zugang kaum findet und die häufig aus einem als Küche dienenden Haus-

flur und einer bis zwei Stuben bestehen.“ Medizinalrat Wegeler weiter: „Hat ein Tagelöhner ein eigenes Häuschen, fühlt er sich schon gehoben, sonst zahlt er für eine Wohnung (gewöhnlich zwei Stuben und Küchenraum) in der Regel zwölf Reichstaler das Jahr. Hier schlafen Mann und Frau zusammen und auch die Kinder in derselben Stube, anderes Verhalten wäre eine seltene Ausnahme.“

Je nach Wohlstand der Besitzer war natürlich auch die Einrichtung der Häuser sehr unterschiedlich. „Meistens tritt man gleich in die Küche, neben welcher sich das Wohnzimmer befindet. Bei den größeren Neubauten findet sich stets ein Flur mit besonderer Küche. Je nach der Ausdehnung des Hauses ist die Einrichtung nun bequemer, aber nur auf eine Stube beschränkt, die dann auch als Schlafzimmer dienen muss. Eine Bank ersetzt mehrere Stühle und Luxus herrscht nirgends vor.“ Letztgenannte Aussage führt zu der Frage, von was die Menschen des Brohltals Mitte des 19. Jahrhunderts lebten.

### **Bauern, Handwerker und Tagelöhner**

Auch hierzu finden sich Hinweise. Insgesamt 964 Familien wohnten 1858 in der Bürgermeisterei Burgbrohl. Die meisten Familien lebten von der Landwirtschaft. Wegeler bezieht sich auf eine Zusammenstellung aus dem Jahre 1849. Demnach betrug die Zahl derer, die „Landwirtschaft als Hauptgewerbe“ ausübten, 2650. Dazu kamen 769 Personen, die Landwirtschaft als Nebengewerbe betrieben. 97 Knechte und 128 Mägde arbeiteten auf den Bauernhöfen. Selbstständige Handwerker zählte er 257 „und dazu noch 65 weiblichen Geschlechts“. Außerdem gebe es zahlreiche Personen, die als Tagelöhner beschäftigt seien, sei es in den Mühlen der Bürgermeisterei (darunter allein 7 Trassmühlen), in den verschiedenen Steinbrüchen, auf den Bauernhöfen oder in irgend einer anderen Weise. „Tagelöhner sind wohl immer zu haben, wenn nicht gerade in der Nachbarschaft eine Eisenbahn gebaut wird“, schreibt er.

„Die Gewerbe beschränken sich auf die nothdürftigsten, doch reichen sie für den landwirtschaftlichen Bedarf vollkommen aus, und

*Tuffsteinbruch im  
Brohltal auf einer  
Lithographie des  
19. Jahrhunderts*

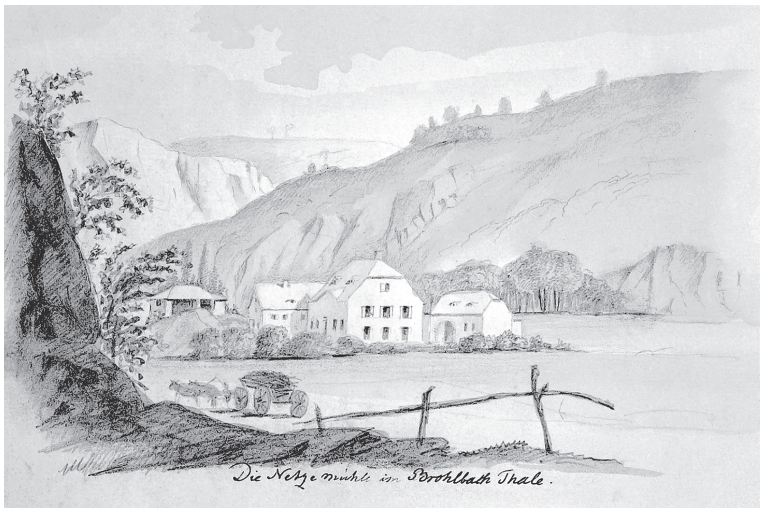


es gibt mitunter sehr gute Arbeiter“, stellt Wegeler fest und: „So haben wir ausgezeichnete Handwerker in dem Bezirke.“ Er geht dann ins Detail: „In der Bürgermeisterei sind vorhanden 23 Bäcker, Metzger, 26 Schuhmacher, 18 Schneider, 20 Schreiner, 13 Wagner, 3 Faßbinder, 3 Maurer (mit 31 Gesellen), 1 Schieferdecker, 2 Töpfer, 18 Schmiede und 3 Mühlenbauer.“

„Die Schmiede und Wagner entsprechen den Anforderungen der Zeit vollkommen“, schreibt er weiter: „Daher machen sie denn auch alle

Geräte und Werkzeuge selbst, es sei denn, dass letztere aus den Städten nach fabrikmäßiger Anfertigung bezogen werden.“ Julius Wegeler erwähnt in seiner Untersuchung aber auch ein Problem: „Es fehlt in der ganzen Bürgermeisterei ein Etablissement, wo man Reparaturen complicirter Maschinen vornehmen lassen könnte.“ Dies, so der Medizinalrat weiter, sei sicherlich das „Haupthindernis zu deren Einführung.“

Günstig sei auch das Verhältnis der Wirtschaften. „Schankwirtschaften sind im ganzen Bezirk



*Tuschezeichnung  
der Netzer Mühle  
im Brohltal*

nur 21; in Oberlützingen nicht eine! Gasthöfe für gebildete Stände: 4. Die Gegend wird des Laacher Sees und ihrer vulkanischen Beschaffenheit wegen häufig von Fremden besucht.“ Im ganzen Bezirk gäbe es lediglich eine einzige Fabrik, „die Bleiweißfabrik in Burgbrohl der Gebrüder Rhodius, welche 40 Arbeiter beschäftigt“.

Ausgiebig widmet sich Julius Wegeler den landwirtschaftlichen Bedingungen. „Wehr hat einen vortrefflichen Lehmboden rund um das Dorf, dann vulkanischen Sand und über den größten Theil seiner Gemarkung einen sandigen Lehm.“ Zu Gleys heißt es, dass „seine beste Gemarkung zwischen dem Dorfe und der Flur-Grenze nach Wassenach liegt“. Wegeler an einer anderen Stelle: „In der Gemarkung von Wassenach wird eine viel größere Menge Kartoffeln gezogen als in dem überwiegend schweren Lehm Boden von Niederlützingen.“ Weiler habe in seiner Gemarkung auf dem rechten Ufer der „Orbach“ (so hieß damals der Brohlbach) humosen, sandigen Boden, der in Richtung Buchholz schwerer und fruchtbarer werde, auf der linken Seite des Baches sei Sand vorherrschend, „der gegen den Herchenberg hin selbst in loses Gerölle ausartet“.

„Den schlechtesten Boden hat unstreitig Galenberg; man glaubt sich hier in die tiefe Eifel versetzt, wenn man die Wege, welche nur mit zweirädrigen Karren zu befahren sind, die kleinen mit Stroh gedeckten Häuser und den Acker betrachtet, der nur aus verwittertem Thonschiefer besteht. Überall kommt der Fels zum Vorschein, nirgends ist die Ackerkrume mehr denn 8 bis 12 Zoll hoch.“ In Galenberg war das Ackerland auch am billigsten. Hier wurden um 1860 für einen Morgen Ackerland zwischen 20 und 70 Reichstaler gezahlt. Am teuersten war Grund und Boden in Wehr, wo ein Morgen Ackerland zwischen 250 und 600 Reichstaler kostete. Wegeler bringt als Vergleich dazu den Jahresverdienst eines Tagelöhners, der sich, wie er schreibt, auf rund 100 Reichstaler belief.

Die wichtigste Straßenverbindung war der so genannte „Grundweg“, der parallel zur „Orbach“ verlief. „Dieser Weg ist die eigentliche Pulsader der Bürgermeisterei. Derselbe ist Ge-

meindeweg, indeß vorschriftsmäßig chaussiert und dieserhalb den zum Bau herangezogenen Gemeinden gestattet, eine Wege-Hebe-Stelle zu halten.“ Wegeler meint damit, dass man für das Befahren des Grundweges eine Gebühr entrichten musste. Für einen beladenen Wagen oder Karren waren 10 Pfennig zu bezahlen. Eingezogen wurden die Gebühren durch einen Pächter, der die Gebührenstation gepachtet hatte.

Bedeutend für die Bürgermeisterei war auch die „Orbach“. „Dieser Bach setzt seine Thätigkeit in Weiler fort, wo er 2 Mühlen treibt, dann bewegt er in und um Burgbrohl die Mühlen der Bleiweißfabrik und die sogenannte große Burgbrohler Traßmühle, dann die Traß- und Mahlmühle auf der Orbach (= Orbachsmühle), die Traß- und Mahlmühle der Schuppenburg und kurz vor seinem Austritt aus der Bürgermeisterei die Netzer-Traßmühle.“

Forellen führe der Bach bis zur Burgbrohler Bleiweißfabrik. „Die schädlichen Beimischungen, welcher der Bach durch dieselbe erhält, haben die Fische unterhalb vertrieben.“

Weinbau wurde im 19. Jahrhundert auch in der Bürgermeisterei Burgbrohl betrieben, jedoch in verhältnismäßig geringem Umfang. „Der beste Wein wächst in einem 12 Morgen großen Weingarten, welcher früherhin Eigenthum der Propstei Buchholz, jetzt im Besitz des Gutsbesizers Diwald ist“, bemerkt Wegeler. In den Gemeinden Nieder- und Oberlützingen, Burgbrohl, Weiler lagen zum Brohltal hin noch ziemlich zahlreiche Weinberge, „auf welche indeß im Allgemeinen nur äußerst wenig Sorgfalt verwendet wird, so dass oft der Weinstock ganz verwildert ist.“ Ende des 19. Jahrhunderts/Anfang des 20. Jahrhunderts endete die Periode des Weinbaus im Brohltal. In der Niederlützingen Gemarkung erinnern allerdings noch Flur- und Wegenamen daran. So heißt der Fußweg von Niederlützingen zur Schuppenburg auch heute noch „Winnweg“, die dortige Fur „Im Weimer“.

## Kartoffeln als Hauptnahrungsmittel

Was aßen unsere Vorfahren vor 150 Jahren? Auch hierzu liefert Wegeler Informationen: Zum Frühstück und Abendessen erhält der Ta-

gelöhner gewöhnlich Kartoffeln mit dünner Kaffeebrühe. „Vielen Tagelöhnern, namentlich jenen, welche in den Tuffsteinbrüchen arbeiten, wird mittags das Essen von Frau oder Kind gebracht. Das Mittagessen besteht oft aus Kartoffeln, vermischt mit etwas Spinat oder reiner Kartoffelsuppe. Dazu ißt der Tagelöhner ein Butterbrot. Nachmittags ißt er ein weiteres Butterbrot.“ Fleisch komme bei Tagelöhnern nur „zweimal im Jahr auf den Tisch: zu Ostern und zur Kirmes, zuweilen auch zu Weihnachten“.

„Es ist übrigens unglaublich, welche Quantitäten der Bauer zu sich nehmen kann, namentlich steife Suppen, Mehlspeisen und alles, was nicht gekaut zu werden braucht“, stellt Wegeler fest. Das Frühstück eines Bauern bestand aus einem Stück „ausgebeutelten Roggenbrods mit weichem Käse, aber wohl auch mit Butter bestrichen“ und „sogenannten“ Kaffee. „Der Kaffee ist eigentlich nur ein braunes Wasser, das als Vehikel dient, das feste Nahrungsmittel zum Magen zu bringen“! Mittags gab es in Bauernfamilien eine Suppe, dann Gemüse mit Kartoffeln, Kappes, Schneidbohnen ... Bei sogenannten reichen Bauern gab es drei Mal pro Woche Fleisch, freitags Pfannkuchen. „Abends ißt der Bauer Kartoffeln, Salat mit Kartoffeln, eine dicke Mehlsuppe oder Grießsuppe“, fügt Wegeler hinzu.

Hauptgetränk unserer Vorfahren war natürlich Wasser „und zwar steht fast überall das schönste Quellwasser zu Gebot“. Gerne getrunken wurde offensichtlich auch Apfelwein, der reichlich gekeltert wurde. „Mancher Bauer gibt seinen Leuten Apfelwein beim Essen und spart dann Brot, Käse und Butter, da auch des ersteren nicht so viel gegessen wird, wenn Apfelwein aufgestellt ist“, schreibt Julius Wegeler. „Branntwein wird durchgehend geliebt, trotzdem aber überall selten und stets nur in geringen Quantitäten getrunken. Wein bleibt das Getränk des Feiertages; er ist meistens von so dünner Qualität, dass ein gutes Bier weit vorzuziehen wäre. Dies ist aber nur selten und an den meisten Tagen gar nicht zu haben, weil dasselbe in gewöhnlichen Tagen zu wenig Abgang findet und daher leicht unschmackhaft wird.“

Äußerst interessant sind die Passagen, in denen Julius Wegeler den Charakter der Bevölkerung beschreibt: „Der Charakter der Bewohner ist im allgemeinen der des Rheinländers, tritt aber nicht so scharf hervor. Ein heiterer Sinn, eine gesunde Beurteilungsgabe und große Empfänglichkeit für Lob möchten die Hauptzüge sein.“ Leicht könne man einen Bauern für sich gewinnen, wenn man seinen Acker, sein Pferd oder irgend etwas anders, was ihm gehöre, lobend hervorhebe, umschreibt er und: „Noch ist eine gewisse Solidität vorherrschend und selbst der Wohlhabendere scheut sich, einen Groschen zu viel auszugeben.“ Auf der anderen Seite scheue der Bauer sich aber nicht, für kleine Dienstleistungen den ein oder anderen Groschen anzunehmen! „Der Bauer der entfernter und einsamer gelegener Dörfer ist stiller, ruhiger auf sich und in sich beschränkter als derjenige, welcher dem Rheine näher, häufiger mit den gewandten Rheinufer-Bewohnern in Berührung kommt“, ist sich der Autor sicher!

### Ein Lehrer für 77 Schüler

Wegeler nahm in seiner Untersuchung auch das Schulwesen in der Bürgermeisterei Burgbrohl unter die Lupe. 1861 besuchten insgesamt 776 Jungen und Mädchen die Schule. Sie wurden von zehn Lehrpersonen unterrichtet: 7 Lehrer, 1 Lehrerin und 2 „Hülflehrer“. Die Zahl der Schüler war allerdings je nach Dorf äußerst unterschiedlich und natürlich mit heutigen Zahlen überhaupt nicht zu vergleichen. „Durchschnittlich 77,6 Schüler werden von einem Lehrer unterrichtet.“ Während Wehr 162 Schulkinder zählte, die von zwei Lehrpersonen unterrichtet wurden, gab es in anderen Gemeinden nur jeweils einen Lehrer. Die meisten Kinder, insgesamt 119, musste der Niederlützingener Lehrer unterrichten, für 100 Kinder war der Lehrer in Kell zuständig. „Durch die beabsichtigte Anstellung zweier neuer Lehrer sollte sich die Situation in diesen beiden Gemeinden aber verbessern.“ Brenk (33 Kinder) und Galenberg (17 Kinder) teilten sich einen Lehrer. „In Brenk und Galenberg sind kleine Schulhäuser, in welchem ein Lehrer, morgens hier und nachmittags dort, Unterricht erteilt.“ Wegeler schreibt weiter: „Außer dem Schulhaus hat

Burgbrohl auch ein eigenes Wohnhaus für den Lehrer, der hier, wie überall, zugleich Küster ist. Wassenach hat 1859 ein neues Schulgebäude errichtet und ebenso Kell ein zweites im Jahr 1861. Der Neubau eines Schulhauses in Niederlützingen steht bevor; Oberlützingen hat seit 1849 eine eigene Schule und besonderen Lehrer.“ Bis zu diesem Jahr waren die dortigen Kinder in Niederlützingen unterrichtet worden.

### Medizinische Versorgung

Wie war es um die medizinische Versorgung im 19. Jahrhundert bestellt? 1860 gab es in der Bürgermeisterei Burgbrohl weder einen Arzt noch einen Wundarzt, sondern lediglich einen Heilgehilfen und drei Hebammen. Eine Apotheke existierte nicht. „Die nächste liegt überall 1 bis 2 Stunden entfernt.“ Der für die Bürgermeisterei Burgbrohl zuständige „Districtarzt“ wohnte in Andernach und war ebenfalls nur nach einem mehrstündigen Fußmarsch oder Fahrt mit einem Pferdewagen oder Ochsenkarren zu erreichen. Da es keine gesetzliche Krankenversicherung gab, musste man sowohl das Arzthonorar als auch die Medikamente aus eigener Tasche bezahlen. Das war jedoch vielen Leuten, insbesondere den armen Familien der Tagelöhner, meistens zu teuer. Daher werde, „wenn Krankheit eintritt, oft auf Gott vertraut“, schreibt Wegeler. Staatliche Zuschüsse gab es ebenfalls zumeist keine, denn „die Armenpflege liegt im Ganzen sehr darnieder; der Einzelne ist mehr auf die Hilfe und Unterstützung seiner Nachbarn angewiesen, die ihm gewöhnlich in genügender Weise zu Theil wird, als das die Gemeinde helfend eingreift.“

### Über Sitten und Bräuche

Wie eingangs erwähnt, hatte sich die Bevölkerungszahl in der Bürgermeisterei Burgbrohl zwischen 1817 und 1860 nahezu verdoppelt. Von 1817 bis 1852 war sie jährlich 1,6 Prozent gestiegen, in den nachfolgenden Jahren um 1,09 Prozent. „Im Jahr 1861 kam eine Geburt auf 22,6 Seelen“, hält Wegeler fest. Die Zahl der ehelichen Kinder betrug zwischen 1850 und 1860 rund 1690, die der unehelichen 30. Das

Verhältnis der ehelichen zu den unehelichen Kindern könne „glänzend genannt werden“, schreibt Wegeler. „Und dies würde sich noch günstiger stellen, wenn die Mädchen nicht durch das Dienen in den größeren (Garnisons) Städten Coblenz, Bonn, Köln der Verführung zu sehr ausgesetzt wären.“ Dazu passend sind Sitten und Bräuche, die der Autor an anderer Stelle erwähnt. In diesem Zusammenhang beschreibt er eine Beobachtung, die er in Niederlützingen gemacht hat: „Wenn aber ein Mädchen auswärts zu Falle gekommen und heimkehret, dann wird ihm zur Schande ein Bursche auf ein Kärren gelegt und durch das Dorf gefahren, wobei derselbe fortwährend das Geschrei eines kleinen Kindes nachahmt, in welches der Haufen von Zeit zu Zeit einfällt.“

Weitaus harmloser erscheint da ein anderer, ebenfalls in Niederlützingen gepflegter Brauch: „Hier herrscht noch die Sitte, dass, wenn ein Bursch oder ein Mädchen aus einem auswärtigen Dienste im Laufe des Jahres, also nicht zur Wechselzeit, ins Dorf zurückkehrt, diesem eine von alten Töpfen und Scherben begleitete Katzenmusik gebracht wird.“

Ein anderer Brauch, der „indeß schon seiner Natur nach selten in Vollzug kommt, ist, dass wenn ein jüngerer Bruder vor dem älteren heirathet, dieser dem Brautpaar eine Geis schenken muß.“ Die Ziege werde mit Bändern geschmückt ins Lokal gebracht, in dem die Hochzeit gefeiert werde und „gibt zu Scherz und Jubel reiche Veranstaltung“.

Schließlich kommt Julius Wegeler auch auf die Kirmes zu sprechen, das wichtigste Fest im Dorfleben. „Die Kirmes wird noch gehörig gefeiert und die Vorbereitungen dazu, das Scheuern, Putzen und Reinigen des ganzen Hauses ... ist schon ein vortrefflicher Anfang. Die Kirmes selbst wird durch Essen von Fleisch und Weißbrod allgemein gefeiert und ihr durch Tanz und Spiel hauptsächlich gehuldigt.“ Der Mensch vergesse an diesen Tagen mal seine Sorgen!

Benutzte Quelle:

Dr. Julius Wegeler, Beiträge zur Spezialgeschichte der Rheinlande, 2. Band, Koblenz 1880.